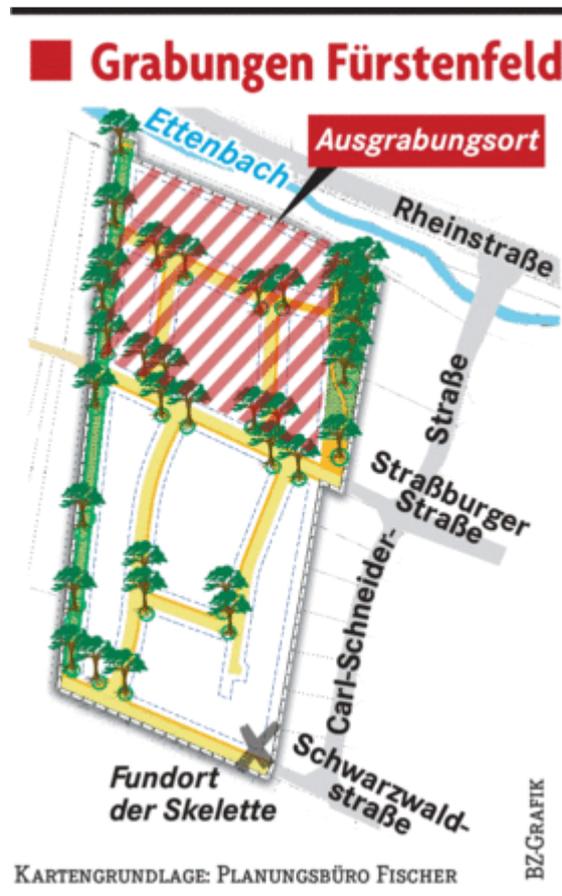


Auszug Badische Zeitung vom 25.04.2013

Dunkle Erde ist immer eine Spur

Ausgrabungsfunde im Fürstenfeld gelten als sensationell.



Vor 3000 Jahren von Menschenhand geformt ist dieses zusammengefügte Fundstück aus ETTENHEIM. Die Siedlungsgeschichte Ettenheims wird wohl in Teilen ergänzt werden müssen. Das Team von Archäologen um Jutta Klug-Treppe vom Landesdenkmalamt ist bei Ausgrabungen im Quartier Fürstenfeld tatsächlich auf Hinweise einer Siedlung in bäuerlicher Lebensgemeinschaft gestoßen. Damit bestätigen sich die Vermutungen nach dem sensationellen Fund von Skeletten aus der Glockenbecherzeit (2500 bis 2200 vor Christus) im Januar. Allerdings: Die aktuellen Funde sind jüngeren Datums, vermutlich aus der Bronzezeit, so um die 1500 Jahre vor Christus.

Jutta Klug-Treppe strahlt mit der warmen Frühlingssonne um die Wette. "Für uns ist das sensationell, wie ein Guckloch in die Vergangenheit", sagt die Ausgrabungsleiterin aus Freiburg und hält ein aus Bruchstücken zusammengefügtes Tonschälchen in die Kameras. Die Vorstellung, dass dieses

Schälchen vor fast 4000 Jahren von Menschenhand geschaffen wurde, lässt die Augen der Archäologin leuchten. In einer Plastikkiste türmen sich weitere kleinere und größere Teilchen, erkennbar mit Verzierungen versehen. Das kostbare Fundgut wandert nach Freiburg ins Labor einer Restauratorin, wird gereinigt, dann werden in mühsamer Kleinarbeit zusammengehörende Scherben zusammengefügt.

"Die Beschaffenheit, die Art der Verarbeitung des Tones lassen uns das Alter dieser Funde ziemlich genau bestimmen. Sie stammen aus der Bronzezeit, also der Epoche zwischen 2200 und 800 vor Christus", erläutert die Wissenschaftlerin beim gemeinsamen Ortstermin mit der Stadt Ettenheim im Baugebiet Fürstenfeld West. Medienvertreter und private Grundstückseigentümer haben sich am Mittwochnachmittag im abgesperrten Bereich vor den Toren der Stadt versammelt, um ein Gespür dafür zu entwickeln, was die Archäologen im Landesdenkmalamt und die Historiker und Stadtväter seit Anfang des Jahres elektrisiert: Denn dort, wo ein neues Wohnquartier entstehen soll, waren längst Menschen sesshaft geworden – vor 4000 Jahren. Zuerst entdeckten im Januar die Archäologen im Südostzipfel des Areals zwei Grabstätten aus dem dritten Jahrtausend vor Christus, jetzt wird im Nordbereich (nördlich der erweiterten Straßburger Straße) systematisch und großflächig die Erde in etwa einem Meter Tiefe unter die Lupe genommen.

Weitere Grabstätten kamen bei den Grabungsarbeiten, die nach Ostern begannen und bis September abgeschlossen sein sollen, bisher nicht ans Licht, entdeckt wurden aber Tonscherben und dunkle Verfärbungen im Erdreich. Daniel Ebrecht, Chef auf der Archäologie-Baustelle, nennt sie "schwarze Löcher". "Nichts ist so beständig wie ein Loch", sagt der Archäologe von der Uni Freiburg. Solche dunkle Stellen deuten an, dass hier Hohlräume zu einem späteren Zeitpunkt mit Erde verfüllt wurden oder sich Holz zersetzte. Sind die Stellen in einer Linie und in regelmäßigem Abstand zu finden, liege nahe, dass in den Hohlräumen einmal Säulen aus Holz steckten, was wiederum auf Behausungen schließen lasse. "Deshalb gehen wir davon aus, dass es in diesem Bereich einmal eine Ansiedlung von Menschen gegeben haben muss. Und durch Fundstücke wie etwa die Tongefäße lässt sich die Zeit ziemlich genau bestimmen. Gesiedelt wurde hier so etwa 1500 Jahre vor Christus," erklärt Klug-Treppe.

"Nichts ist so beständig

wie ein Loch."

Archäologe Daniel Ebrecht

Auch größere schwarze Erdfelder, manche mehrere Quadratmeter groß, sind freigelegt, sogenannte Trichtergruben. Hier vermuten die Fachleute Vorratsräume oder Lagerstätten für Saatgut. "Das sind Techniken von Sesshaften, weshalb wir glauben, dass es hier eine bäuerliche Siedlungsgemeinschaft gegeben hat, also Ackerbau betrieben wurde", sagt Ebrecht.

Manchmal kommen die Archäologen aber auch in Deutungsnot. An einer Stelle sind Scherben einer größeren Tonschale sichtbar. Die Erde drum herum ist nicht dunkel verfärbt, weshalb es sich nicht um eine Lagerstätte handeln könne. "Vielleicht ein achtlos weggeworfener Gegenstand – oder doch mehr. Dieser Fund gibt uns noch Rätsel auf", erklärt der Archäologe und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

Schweißtreibend ist für Daniel Ebrecht und das Team von knapp einem Dutzend Kolleginnen und Kollegen, allesamt erfahrene Grabungshelfer, nicht nur die hochstehende Sonne. Vor deren Bestrahlung finden die Grabungstechniker Schutz unter Sonnenschirmen und Zelten. Doch das Graben nach den "Gucklöchern" ist noch echte Handarbeit. Eine erste Schicht von etwa einem halben Meter wurde noch mit Hilfe eines Baggers abgetragen. Einem Schachbrett gleich wurde die 16 000 Quadratmeter große Fläche dann ausgemessen und ausgesteckt, und seither wird (Ebrecht: "Schon ein wenig nach dem Zufallsprinzip oder Baugefühl") mit Spaten und Schaufel gegraben.